

INTERVIEW: SABINE BUCHWALD

Die Künstlerin Mahbuba Maqsoodi, 64, wurde in Herat geboren und lebt seit 1994 in München. In ihren Arbeiten setzt sie sich immer wieder mit der Politik und den Geschehnissen in ihrer alten Heimat Afghanistan auseinander. Zuletzt in der Ausstellung „Schleierhaft“ im Glasmuseum Frauenau, in der sie in einer Performance die Unfreiheit der Frauen durch das Tragen der Burka anprangerte. Die aktuellen Ereignisse in Afghanistan besorgen die Malerin sehr. Im Laufe des Gespräches mit ihr versucht eine ihrer Schwestern Maqsoodi telefonisch zu erreichen. Der Rückruf aus München gelingt erst nach einiger Zeit, denn das Netz in der afghanischen Hauptstadt Kabul ist überlastet.

SZ: Frau Maqsoodi, was hören Sie von Ihrer Familie in Afghanistan?

Mahbuba Maqsoodi: Meine beiden Schwestern dort haben große Angst, wie jetzt viele Frauen in Afghanistan. Die eine lebt mit ihrer Familie in Kabul, sie hat dort für das Parlament kandidiert. Das könnte eine Gefahr für sie sein. Die andere lebt in Herat

„Die Nachbarländer und auch die Weltgemeinschaft müssen jetzt Verantwortung übernehmen.“

und ist Lehrerin. Eine erste Einschränkung ist bereits, dass Lehrerinnen nach der 6. Klasse keine Jungen mehr unterrichten dürfen. Beide Schwestern gehen so gut wie nicht mehr aus dem Haus. Die Lage ist einfach zu unsicher im Moment. Die Schulen, Universitäten und Banken sind geschlossen, auch die meisten Geschäfte. Was gerade geschieht, macht mich tieftraurig, aber es überrascht mich nicht.

Sie sind nicht überrascht, dass die Taliban so schnell die Macht übernommen haben?

Nein, denn die alte Regierung hatte keinen guten Kontakt zum Volk. Außerhalb der großen Städte wie Kabul, Herat oder Mazar-i-Sharif leben die Menschen in ländlichen Strukturen, manche noch als Nomaden. Afghanistan ist ein Staat mit Tausenden Dörfern. Es war bekannt, dass sich die Taliban dort etabliert haben. Afghanistan hatte nie eine zentrale Macht, die bis in jede Ecke des Landes gereicht hätte. Vor Kriegsbeginn vor 42 Jahren war das nicht viel anders, aber man hat damals niemanden getötet.

Im Moment kommen bei uns hauptsächlich Bilder von Menschen an, die das Land verlassen möchten. In einer ersten Pressekonferenz am Dienstagabend zeigte sich der Taliban-Sprecher Sabihullah Mudschahid sehr versöhnlich. Nehmen Sie ihm das ab?

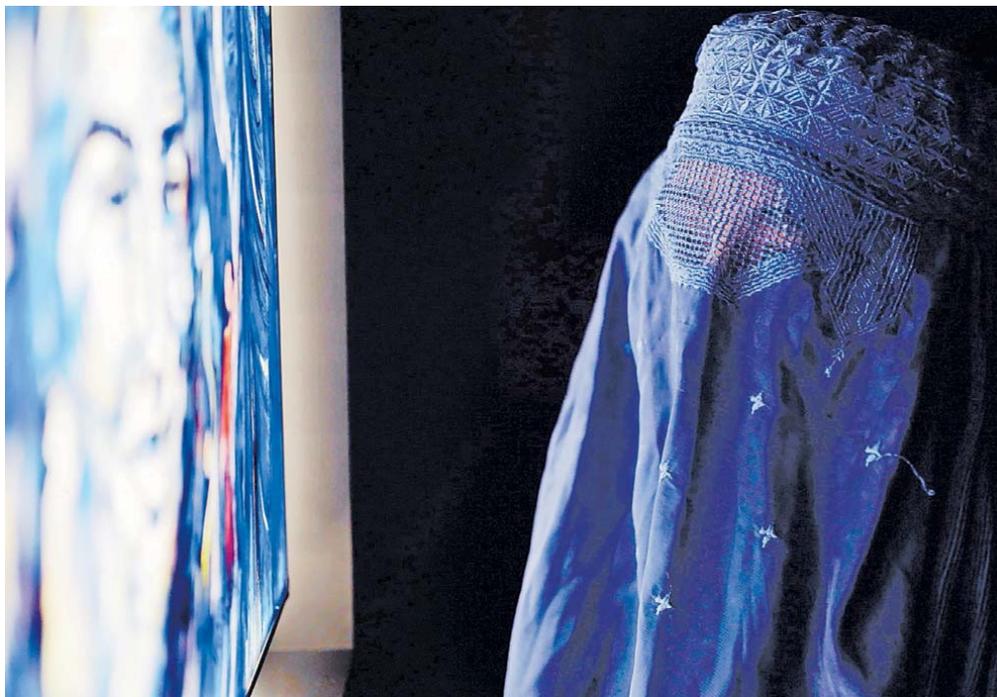
Das Problem ist, dass die Taliban keine homogene Gruppe sind. Was der Sprecher gesagt hat, muss nicht für alle gelten. Wer sind die Taliban? Das sind Koranschüler mit Waffen in der Hand. Den Frauen wollen sie Rechte geben, aber im Rahmen der Scharia. Die Gesetze der Scharia können unterschiedlich ausgelegt werden. In den Städten wahrscheinlich weniger restriktiv als auf dem Land. Die Nachbarländer und auch die Weltgemeinschaft müssen jetzt Verantwortung übernehmen und mithelfen, damit Afghanistan nicht wieder wie vor 20 Jahren in eine finstere Lage zurückfällt.

Die Taliban haben also Rückhalt in der Bevölkerung?

Es wurden in den vergangenen 20 Jahren so viel Geld, Energie und auch Menschenleben investiert, um das Land zu stabilisieren. Man hat die Symptome bekämpft, aber nicht die Ursache, also die Taliban und die Koranschulen. Die Taliban haben in Pakistan weiter aktiv gearbeitet. Dahinter steckt eine brutale Ideologie. Das Geld kommt aus Ländern wie Saudi-Arabien und Katar. Wenn die Menschen keine Arbeit haben, so dass sie sich ein eigenes Leben aufbauen können, sich etwas schaffen können, was für sie wichtig ist, dann wenden sie sich den Leuten zu, die ihnen etwas Besseres versprechen. Es tut mir sehr weh, das zu sagen, weil es unmenschlich ist, aber das Töten gehört seit Jahrzehnten mit zum Alltag in Afghanistan. Frauen verlieren ihre Männer und ihre Kinder. Eine meiner Schwestern wurde vor der Schule erschossen, an der sie Direktorin war. Das hat meiner Mutter das Herz gebrochen. Das Vertrauen in die Regierung ist immer wieder verloren gegangen.

Was haben die westlichen Länder falsch gemacht?

Die Regierungen, die der Westen an die



Mahbuba Maqsoodi vor Kurzem bei einer Performance mit einer Burka in der Ausstellung „Schleierhaft“ in Frauenau.

FOTO: BENJAMIN MANG/ÖH

Traurig, aber nicht überrascht

Die aktuellen Geschehnisse in ihrer früheren Heimat Afghanistan bestürzen Mahbuba Maqsoodi. Die schnelle Machtergreifung der Taliban verwundert die Münchner Künstlerin jedoch wenig



Mahbuba Maqsoodi engagiert sich seit vielen Jahren in München für die Rechte von Migrantinnen.

FOTO: STEPHAN RUMPF

Vita

Mahbuba Maqsoodi wuchs mit sechs Schwestern in der Nähe von Herat auf. In ihrem Buch „Der Tropfen weiß nichts vom Meer“ (Heyne) schreibt sie, die Geburt eines Mädchens sei eine „unschöne Nachricht für alle“. Mädchen seien wie ein Gegenstand, über den andere verfügen könnten. Dennoch erlebte Maqsoodi ihre Kindheit positiv. Sie hatte nie geplant, für immer wegzugehen. Mit einem Stipendium ausgestattet durfte sie in St. Petersburg Kunst studieren und promovieren. Als kritisch denkende Künstler konnten Maqsoodi und ihr Mann danach nicht mehr nach Afghanistan zurück. 1994 kamen sie nach München, wo ihre Söhne aufwuchsen. 2003 gründete die Künstlerin den Verein „Afghanische Frauen in München“, um anderen beim Start in Deutschland zu helfen. Für ihr Engagement bekam sie 2013 die Bayerische Verfassungsmedaille in Silber. Arbeiten von Maqsoodi waren zuletzt im Glasmuseum Frauenau in der Ausstellung „Schleierhaft“ zu sehen. Für die Abteikirche St. Mauritius im saarländischen Tholey gestaltete sie 34 Fenster. **BU8**

Macht gebracht hat, bestanden größtenteils aus Mudschaheddin. Die waren so korrupt, dass man fast keinen Schritt in diesem Land ohne Bestechungsgeld machen konnte. Sie haben in den Achtzigerjahren gekämpft, getötet und viel von der Infrastruktur des Landes vernichtet. Die Straßen, die Schulen, die Industrie. Auch sie haben Lehrerinnen umgebracht und Schülerinnen daran gehindert zu lernen. Aber sie wurden vom Westen als Freiheitskämpfer unterstützt. Kann ich von diesen Menschen erwarten, dass sie den Wiederaufbau des Landes schaffen? Dass sie plötzlich demokratische Strukturen einführen, obwohl sie eigentlich davon gar nicht überzeugt sind? Das ist meine große Kritik. Warum haben die westlichen Länder mit solchen Leuten zusammengearbeitet?

Was glauben Sie, wie geht es jetzt in Afghanistan weiter?

Weil das Land geografisch eine wichtige Position hat, geht es in erster Linie um die Interessen der Weltmächte. Hier wird seit mehr als 40 Jahren ein Stellvertreterkrieg geführt. Das Volk in Afghanistan wird dennoch nicht die Hoffnung verlieren. Es gibt

„Es gibt viele kluge Männer und Frauen. Sie sind die Quelle für Hoffnung. Die müssen unterstützt werden.“

genug Kraft und Willen, etwas zu ändern. In den vergangenen 20 Jahren sind die Menschen viel wacher geworden, das ist klar zu spüren. Es gibt viele kluge Männer und Frauen. Sie sind die Quelle für Hoffnung. Die müssen unterstützt werden.

Warum leben Ihre Schwestern noch in Afghanistan?

Meine älteste Schwester war bei mir in Deutschland, ich hatte sie eingeladen. Aber sie sagte: Es sei zu spät für sie, sich hier einzufinden. Sie würde sich wie in einem goldenen Käfig fühlen. Sie wollte nicht irgendwo ohne Arbeit sein. Meine jüngere Schwester hatte keine Chance, ein Visum zu bekommen, und wollte den Weg nicht über Schlepper gehen.

Können Sie etwas für Ihre Familie tun?

Ich weiß im Moment nicht genau wie. Ich fühle mich ziemlich hilflos.

Sie haben 2003 den Verein „Afghanische Frauen in München“ gegründet. Was macht der Verein?

Der ursprüngliche Wunsch war, den geflüchteten Menschen, vor allem den Frauen hier in München zu helfen. Wir organisieren Sprach- und Integrationskurse. Sie finden bei uns Ansprechpartner bei interkulturellen Problemen, wir unterstützen bei der Arbeitssuche. Jetzt ist es ein gutes Gefühl, dass die Mitglieder des Vereins miteinander verbunden sind und sich gegenseitig stützen können.

Würden Sie den Menschen raten, nach Deutschland zu kommen?

Wenn das Leben in Gefahr ist, warum nicht. Das Leben hier schenkt Sicherheit, aber man steht vor anderen Herausforderungen, dazu muss man bereit sein. Ein Neuanfang und Integration, das ist kein einfacher Weg. Das ist viel Arbeit.

Fühlen Sie sich in München sicher?

Sehr. Ich liebe die Stadt, ich habe viele Freunde und ein großes Netzwerk in der Kunstszene. Ich bin eigentlich sehr glücklich hier.